

Verschiedenes.

— [Ein Duell um jeden Preis.] Die Unmasse von Duellen, welche in der letzten Zeit bei Paris stattgefunden haben, geben den französischen Zeitungen viel Stoff zu erufen, wie wichtigen Angriffen auf die Duelliersucht. Aurelien Scholl widmet der Sache einen längeren Artikel im „Matin“; er rügt die übergroße Empfindlichkeit mancher Leute und macht sich dann lustig über die absolute Ungefährlichkeit der meisten Duelle, sowie über etliche Formalitäten, z. B. über die, nach einer leichten Rührung des Armes oder der Hand erklären zu lassen: „Da die Chancen ungleich geworden sind, hat auf Gutachten der Aerzte der Kampf aufgehört.“ Dann erzählt Scholl folgende anekdotische Geschichte: „Ein bekannter duellfreundlicher Boulevardier, Georges de Cadoudal, traf eines Abends einen seiner Freunde den Baron X. „Ich werde mich morgen früh schlagen“, erzählte er ihm. — „Wo denn?“ — „Ich weiß es noch nicht!“ — „Schlagen Sie sich doch in der Nähe von Versailles.“ Sie kennen mein Haus; um 12 Uhr erwartet Sie ein feines Diner.“ — „Gibt es Aukstern?“ fragte Cadoudal. — „Ja, und vortrefflicher Chablis.“ — „Auch Rebhühner?“ — „Auch Rebhühner, überhaupt alles, was dazu gehört.“ — „Abgemacht, ich komme.“ Während der Baron nach Versailles fuhr, kamen die Zeugen Cadoudals zurück. „Nun“, fragte er, „wie stehts?“ — „Gut“, hieß es, „die Sache ist beigelegt!“ Cadoudal erblickte. „Beigelegt? Nicht möglich!“ — „Der Gegner hat um Entschuldigung gebeten.“ — „Ich will davon nichts wissen!“ — „Warum denn nicht?“ — „Weil, — weil uns morgen nach dem Duell ein feines Frühstück erwartet, und wir können uns doch unmöglich an den Tisch setzen, wenn aus dem Duell nichts geworden ist!“ — „Das ist schlimm. Aber es ist nicht zu ändern, wir können nicht mehr auf die Sache zurückkommen.“ — „Gut“, sagte Cadoudal entschlossen, „wie viel Uhr ist es jetzt?“ — „Ein Viertel nach 11 Uhr.“ — „Bis Mitternacht muß ich ein anderes Duell haben!“ Und Cadoudal ging von Kaffee zu Kaffee, suchend, wen er verschlinge. Aber er fand nichts. Das Gute an der Sache ist, daß das Dejeuner, das einmal da war, auch ohne Duell verzehrt wurde.“

— Daß Vater und Sohn gleichzeitig die Schule besuchen, ist gegenwärtig in Berlin der Fall. Auf einem dortigen im Zentrum der Stadt gelegenen Gymnasium macht, wie Berliner Blätter berichten, ein 32jähriger Mann sein Abiturientenexamen, während sein 6jähriger Sohnchen die untere Vorklasse derselben Lehranstalt besucht. Hr. St., der früher Prokurist eines Berliner Bankhauses war, ist durch eine bedeutende Erbschaft in den Stand gesetzt worden, seinem Lieblingswunsche, Medizin zu studieren, nachzukommen. Um jedoch später das Staatsexamen machen zu können, muß St. die Abiturientenreise erlangen, was er als Schüler des Gymnasiums versucht. So kommt es, daß Vater und Sohn, die Büchermappe unter dem Arm, jetzt täglich gewissenhaft die gleiche Lehranstalt besuchen.

— Eine drollige Räubergeschichte berichten englische Blätter aus Rom. Spät in der Nacht wanderte ein biederer Brite über die Via Kondotti heimwärts. Plötzlich strich ein Fremder dicht an ihm vorbei; der Engländer, argwöhnisch geworden, griff nach seiner Uhr: sie war fort! Er lief dem Räuber nach mit dem lauten Ruf: „Gieb die Uhr her!“ Der verdächtige Fremde lief, was er laufen konnte, über die Piazza di Spagna auf den Quirinal zu. Hier wurde er eingeholt, gab die Uhr her und entfloß. Stolz auf sein Vaterland und sich selbst, kehrte der Engländer in seinen Gasthof zurück, um hier zu seiner Bestürzung zu entdecken, daß seine Uhr auf dem Tische lag, wo er sie beim Fortgehen hatte liegen lassen. Am nächsten Tage berichteten die Zeitungen, wie ein Franzose von einem kräftig gebauten Räuber angefallen, hartnäckig verfolgt und endlich seiner Uhr beraubt worden war.

— [Ein Künstlerroman.] Erklärliches Aufsehen erregte vor einigen Monaten in Berlin das Verschwinden eines 17-jährigen Mädchens, der Tochter eines an der Königsstraße wohnenden hochangesehenen Kaufmanns. Fräulein Martha H. hatte vor einem Jahre gelegentlich einer Wohlthätigkeitsvorstellung in einem größeren Verein die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht, der als Mitglied eines hiesigen Bauderville-Theaters zum Vortrag einiger Stücke gewonnen war. Das romantisch angehauchte Mädchen verliebte sich in den Artisten,

und, da ihre Eltern das Verhältnis nicht dulden wollten, entfloß die Exaltierte anfangs dieses Frühjahrs, ohne daß es ihren tiefbetrübten Angehörigen möglich war, den Aufenthalt der Verschundenen zu ermitteln. Vor einigen Wochen holte Herr H. seine brustleidende Gattin, die an einem der Seen Oberitaliens Genesung gefunden hatte, von dort ab; die Ehegatten hielten sich auf der Rückreise mehrere Tage in Turin auf und besuchten eines Abends in Gesellschaft mehrerer anderer Berliner Familien dort ein Spezialitäten-Theater. Plötzlich, als eben eine „Niß Durline“ sich in einem mit Wasser gefüllten Glasseifen produzierte, sank die in einer Prozessionsloge sitzende Frau H. totenbleich zurück, während das Opernglas ihren zitternden Händen entglitt. In der Wasserfontäne hatte Frau H. ihr verschwundenes Kind erkannt, welches, ohne Ahnung, daß ihre Angehörigen sich in ihrer nächsten Nähe befanden, in den Wasserbehälter hinabstieg. Das Ende dieses Wiedersehens war, daß Fräulein H. sofort ihren Eltern nach Berlin folgte, während ihr Entführer, der das junge Mädchen recht roh behandelt hatte und an dem Kunstinstitut als „Tierstimmen-Imitator“ engagiert war, an jenem Abend nicht mehr auftreten konnte, wegen „starken Nasenblutens“, wie angekündigt wurde.

— [Glück der Wissenschaft.] Im Vermietungs-Bureau erzählt Karlina, eine junge Köchin: „Bei meine letzte Herrschaft war et ja so weit ganz gut gewesen, — aber leider war der Herr een Photograph.“ — „Wie konnten Sie daran Anstoß nehmen?“ — „Sobald die Herrschaft jeessen hatte, photographierte sie alle Speisereste und dann erscht durfte ich abdecken.“

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten.)

Rechen-Aufgabe.

Eingefandt von Klub „Amicität.“

Diese Zahlen: 13, 21, 18, 23, sind 4 Mal jede Zahl in dieses Quadrat zu setzen, doch so, daß von oben nach unten, sowie von rechts nach links, 75 herauskommen.

Silben-Rätsel.

Aus nachstehenden Silben sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, ein Königreich in Europa, und deren Endbuchstaben die Hauptstadt dieses Königreichs nennen. Die Silben sind: al, ar, ci, da, don, gott, gro, le, lon, lieb, ni, or, pal, priu, ram, rus, si, ses, ta, tar, u. Die Wörter bezeichnen, einen männlichen Vornamen, eine Hauptstadt, einen Vorgefekten, einen Roman der Neuzeit, ein italienisches Fürstengeschlecht, Namen für Unterwelt, einen ägyptischen König, eine Bezeichnung in der Musik.

Auflösungen.

Rebus:

Auf alles Acht geben
Stets auf der Wacht leben.

Gelöst von Klub „Amicität“, Herrn. Lohmann, L. Königsfeld, Adolf Baefeler hier und J. B.

Versehungs-Rätsel.

Wanzen Warzen.

Gelöst von Rudolf Raabe, Herrn. Lohmann, L. Königsfeld, Adolf Baefeler hier und J. B.

Logograph: Pinzel — Insel.

Gelöst von L. Königsfeld, Adolf Baefeler und J. B.

Anagramm: Ernte — Rente.

Gelöst von Rudolf Raabe und J. B.

Samstagsblatt

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlich
Redakteur.
W. Crone jr.

Beilage des Fräuleinschen Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

Nr. 40.

Samstag, den 4. Oktober.

1890.

4) Die Erben des alten Bernhold.

Original-Roman von Henrik Westerstöm.

Und doch bezwang sie ihre Empörung, um klar zu sehen und aus allen Umständen für sich selber Nutzen zu ziehen.

„Ich weiß nur, daß mein Vater, dessen ich mich kaum zu erinnern vermag, früh gestorben ist und meine arme Mutter mittellos zurückließ“, sprach Klaudia ruhig.

„Mittellos?“ wiederholte der Kapitän, ich denke doch, daß der reiche Großvater ihr das mütterliche Erbe auszahlen mußte.“

„So ist es auch geschehen“, bestätigte Leonie, „Unglücksfälle mancherlei Art, verfehlte Spekulationen meines Vaters und falsche Freunde haben uns um alles gebracht. Meine Mutter starb ebenfalls schon früh, ich kann mich ihrer durchaus nicht erinnern, weiß nur, daß sie einem altadeligen Hause entstammte.“

Der Kapitän schwieg, er wußte es besser.

„Nun, gleichviel“, sprach er, „ich erfuhr durch einen Londoner Freund, dem ich Auftrag dazu gegeben, daß die Tochter der Frau Klaudia Duplat, die Enkelin des reichen Bernhold, in einem dortigen Pensionat als Lehrerin lebe, — empfing bestimmte Ordre von meinem Freunde Werbach und lenkte den Kiel meines Schiffes nach der Themse, wo ich in Erfahrung brachte, daß Fräulein Klaudia mit ihrer Kousine zum Großvater nach Hamburg gereist sei. Glauben sie wohl, daß ich darüber ganz erboht wurde?“

„Nein, das kann ich nicht glauben, Herr Kapitän!“ lächelte Klaudia zerstreut.

„Doch, ich war's, weil der Herzenswunsch meines guten Doktors an diesem Punkte zu scheitern drohte. Nun bitte ich Sie, mir zu sagen, ob der Alte, den sie eben hinausgebracht zur letzten Ruhe, sich vor seinem Ende mit Ihnen ausgefohnt, Sie zur Witterbin eingeseht hat?“

„Er rief uns zu sich, wir konnten aber nicht zu ihm gelangen“, erwiderte Klaudia, „weil der Arzt dergleichen Aufregungen streng untersagte.“

„Und weil Herr Lambrecht, der Vormund unseres Kousins, es nicht wollte“, setzte Leonie hinzu.

„Aha, das ist des Pudels Kern“, rief der Kapitän, „der listige Fuchs will alles für sich haben, o, ich kenne die Geschichte Ihres Hauses ganz genau, meine Damen! Und nun, was haben Sie zu erwarten? Wird man Ihnen gutwillig etwas verabsolgen?“

„Er hat uns an die Gerichte verwiesen und schließlich mit der Polizei gedroht“, bemerkte Leonie mit funkelnden Augen.

„Ei, ei, das wäre“, lachte der Kapitän spöttisch auf. „Und doch ist die Sache nicht lächerlich“, setzte er sehr ernst hinzu, „Sie sind hier als Fremde völlig schutzlos einem solchen Manne gegenüber, der jedenfalls ganz sicher geht und das Recht auf seiner Seite hat. Aber, und dieser Punkt ist nicht zu verachten, meine Damen, Sie sind doch in England geboren?“

„Allerdings —“
„Sehen Sie! — Da haben Sie einen gesetzlichen Schutz in dem englischen Konsul, wenn Sie auch sonst keinen einzigen Freund hier beäßen.“

„Wir besitzen in der That sonst keinen Freund“, bemerkte Klaudia wehmütig.

„Nein? — O, Fräulein, dann sehen Sie sich hier den Kapitän Brückner an“, sprach der alte Seemann mit einem strahlenden Lächeln, — „er ist Ihr Freund, Ihr väterlicher Beschützer, der im Namen jenes Mannes zu Ihnen spricht, welcher Ihrer seligen Mutter noch heute die Treue bewahrt hat. Wollen Sie diesen Freund annehmen?“

„O gewiß, Kapitän Brückner!“ nahm Leonie jetzt rasch das Wort, „ein solcher Freund kommt uns gerade jetzt wie gerufen. Bitte, begleiten Sie uns zu einem Anwalt, der unser Recht vertreten soll und dann zum englischen Konsul, uns dessen Beistand zu sichern.“

Der Kapitän räusperte sich verlegen und sah auf Klaudia. „Da mein Auftrag eigentlich nur für Fräulein Duplat gilt, so möchte ich denselben erst ausrichten. Dr. Werbach bittet Sie, diesen Brief entgegenzunehmen und Ihren Entschluß mir mitzuteilen, Fräulein Klaudia! — Ich werde in einer Stunde wieder vorprechen, überlegen Sie sich und vergessen Sie nicht, daß der edelste Mensch der Welt in diesem Schreiben zu Ihnen spricht.“

Er erhob sich nach diesen Worten, machte eine ziemlich künstliche Verbeugung und verließ das Zimmer, um sich wieder zu seinem Freunde Wellmann zurückzugeben.

Klaudia hielt den Brief noch immer in der Hand, mit einem seltsamen Gefühl die Adresse, welche ihren Namen führte, betrachtend.

„Nun, so öffne doch und lies“, drängte Leonie ungeduldig, „Du thust ja, als ob darin Dein Todesurteil enthalten wäre.“

„Oder die Entscheidung meines Lebens“, flüsterte Klaudia, das Siegel öffnen und dem viereckigen Kouvart das Schreiben entnehmend. Sie las, während Leonie, welche von jeher sich das Liebergewicht angemacht, ihr ungenirt über die Schulter blickte.

Der Brief lautete:

„Meine teuerste Klaudia!

„Verzeihen Sie dem einstigen Freunde Ihrer ver-

ewigen Mutter diese vertrauliche Anrede, doch möchte er der elternlosen Waise sofort Kindesrechte einräumen und ihr aus weiter Ferne die Empfindung mitteilen, daß ein Vater zu ihr spricht. Vielleicht hat Ihre Mutter Ihnen den Namen Merbach als denjenigen eines treuen zuverlässigen Freundes genannt, und wenn dem so wäre, wie ich nur zu gerne hoffen möchte, dann bitte ich Sie, wenn sich kein besseres Heim für Sie gefunden, mir den letzten Trost zu gewähren und zu mir zu kommen, um meine geliebte Tochter zu sein. Vertrauen Sie sich ohne Sorge der Obhut meines treuen Brückners an und erfüllen Sie die Bitte Ihres väterlichen Freundes Otto Merbach."

"Kun?" fragte Leonie, welche die Zeilen rasch überflog, "Du siehst ja wie versteinert, Kind! — Natürlich gehst Du zu ihm."

"Nicht ohne Dich, meine teure Leonie! Indessen will ich doch erst hier versuchen, mein Recht zu erhalten, — ich ziehe eigenes Vermögen jedenfalls einer solchen Abhängigkeit vor. Wir werden dem Kapitän Brückner diese Bedingung stellen. Ob freilich Dein künftiger Adoptivvater Richard Bernhofs Tochter mit in den Kauf nehmen wird, ist immerhin eine bedenkliche Frage Kind!"

"Dann muß er auch auf mich verzichten," sprach Klaudia mit ungewöhnlicher Energie, "ich trenne mich nicht von Dir, unser Schicksal bleibt vereint."

"Ich danke Dir, meine Schwester," erwiderte Leonie, sie küßend, "weiß aber auch, daß Du an mir stets einen Halt und eine sichere Stütze haben wirst. Ich glaube sogar, setzt sie lächelnd hinzu, "daß ich Deiner seligen Mama in mancher Hinsicht viel mehr gleiche als Du, das heißt hinsichtlich des Charakters."

"O, das sagte sie selber häufig genug," stimmte Klaudia lebhaft bei, "und bedauerte dabei, daß mir die rechte Festigkeit fehle, obwohl Onkel Richard stets behauptete, daß seine Schwester in der Jugend der Tochter Ebenbild gewesen sei, da auch sie nur zu leicht sich habe lenken lassen. Wer möchte recht haben?"

"Lassen wir das auf sich beruhen, Klaudia, und lassen wir zunächst hinsichtlich dieses Briefes einen festen Entschluß."

"Ach ja, ich kann's nur gar nicht fassen, wie rasch sich unser Geschick gewendet, wie wunderbar unsere Hoffnung in dem Namen Merbach, der wie ein Ruf der Mutter mir in die Seele drang, sich verwirklicht hat."

"Freilich, das ist wunderbar genug, aber doch nur ein zufälliges Zusammentreffen glücklicher Umstände," bemerkte Leonie achselzuckend, "nur um Gotteswillen keine überflüssige Sentimentalität, liebe Klaudia, — sie ist mir in der Seele zuwider. Behalten wir die Wirklichkeit fest im Auge und mit ihr unsern Vorteil, alles übrige ist vom Uebel."

"Wie kannst Du so kalt und berechnend einem solchen aus dem Herzen kommenden Schreiben gegenüber sein," rief Klaudia vorwurfsvoll, "nein, sage nichts vom Zufall, wo Gottes Hand so deutlich unser Geschick lenkt. Meine ganze Seele ist ein Dankgebet."

"Streiten wir nicht um solche Dinge, Kind, es stände schlecht um Dich, wenn ich nicht für Dein Interesse dächte und handelte. Heißt es nicht in der Schrift: Bete und arbeite? Du siehst also, daß selbst die Religion das Gebet nicht für ausreichend hält. Gut, bete Du, — ich will für uns beide arbeiten, schließlich bleibt uns immer noch die rettende Hand des sentimentalischen Freundes Deiner Mutter, dessen Anerbieten eine verzweifelte Ähnlichkeit mit einem Almosen hat, besonders für meine überflüssige Person. Wenn ich nur die geringste Aussicht hätte, mein Recht mir hier zu erkämpfen —"

"Und die Mittel dazu," schaltete Klaudia ruhig ein. "Allerdings, wie könnte ich diesen wichtigen Punkt außer acht lassen," bemerkte Leonie achselzuckend, "ich weiß aber auch, daß in einer Stadt wie Hamburg genug Geldmenschen existieren, welche mit Wahrnehmung ihres Vorteils eine derartige sichere Aussicht unterstützen."

"Ach, meine teuerste Leonie!" bat Klaudia, sie bekümmert anblickend, "hüte Dich vor solchen Illusionen. Wäre es uns denn eingefallen, ohne des Großvaters Aufforderung, ja, wäre es uns nur möglich gewesen, ohne die beigelegte Summe hierher zu reisen?"

"Traurig genug, daß es den legitimen Erben eines Millionärs so ergehen muß," rief Leonie, zornig den Boden stampfend, "ich könnte dem Andenken meines Vaters grollen, daß er es nicht früher versucht, eine Verjährung anzubahnen. Er sagte mir auf dem Sterbebett, daß er seines Vaters Viebling stets gewesen, und daß er es tief bereue, sein letztes Vermögen verschleudert zu haben, ohne mich nach Hamburg, in der Nähe des Großvaters zu bringen. Mit meinem Bernhofschen Gesicht hätte ich jedenfalls seine Liebe und den mir zukommenden Platz im Testament mir erobert. — Uebrigens will ich Dich mit meinen Illusionen durchaus nicht beeinflussen, Klaudia!" setzte sie rasch hinzu, "reise Du getrost mit Kapitän Brückner ab, — es wäre unrecht und selbstsüchtig von mir, Deine voraussichtlich glänzende Zukunft in Amerika aufs Spiel zu setzen und Dein Geschick an meine stolzen Träume zu fesseln."

"Du weißt, daß ich ohne Dich nicht abreise," sprach Klaudia einfach. "Reden wir also nicht weiter davon."

Nach der festgesetzten Stunde kehrte Kapitän Brückner zu den Damen zurück. Er hatte im stillen bereits ein kleines Vorurteil gegen Richard Bernhofs Tochter gefaßt, weil er mit scharfem Blick sofort erkannte, daß diese ein gewisses Uebergewicht, eine Art Bevormundung ihrer sanfteren Kousine gegenüber hervorkehrte.

"Wäre mir ebenso lieb, wenn die Dame in Europa zurückbliebe," murmelte er, die Treppe in Streits Hotel hinaufsteigend, "kann mir nicht vorstellen, daß mein Doktor eine große Freude über diesen Gast haben wird."

In diesem Gedanken wurde er noch bedeutend bestärkt, als er Klaudias Entschluß, im Verein mit ihrer Kousine erst ihre Erbaussprüche in Hamburg zu verfolgen, bevor sie des Doktors Wunsch nachkommen könne, vernommen hatte.

Aber als Herrn Merbachs Tochter brauchen Sie das Geld Ihres Großvaters gar nicht, Fräulein Klaudia!" versicherte der Kapitän unmutig.

"O, ich bin gewiß nicht so geldgierig," bemerkte Klaudia, aber Leonie meint, ein eigener kleiner Besitz sei unter allen Umständen besser als ein reiches Almosen. Und daß wir ein Recht auf den Nachlaß unseres Großvaters haben, werden Sie zugeben, Kapitän!"

"Gewiß, gewiß, mein Fräulein, wenns nur immer darnach ginge. Aber auch Sie werden mir zugeben, daß Ihr Recht vor dem Gesetz nichts gilt, weil das Testament Ihnen daselbe nicht einräumt. Ich weiß alles, bin hinreichend informiert, um Ihnen sagen zu können, daß Sie nur Zeit und Geld in diesem Kampf verschwenden können; — Sie glauben mir natürlich nicht. Es thut mir leid, daß Ihre Kousine Ihnen solche Falschen in den Kopf gesetzt hat. — Aber kommen Sie mir," setzte er rasch hinzu, als Leonie eine heftige Antwort geben wollte, "ich habe mich bereits nach einem tüchtigen Rechtsgelehrten umgesehen, zu welchem ich Sie jetzt gleich hinbringen will, er kann Ihnen über die Bernhofsche Erbschaft und über Ihre Rechte und Ansichten reinen Wein einschenken."

"Bemühen Sie sich nicht allzusehr, Herr Kapitän!" sprach Leonie spöttisch, ich habe mir aus diesem Adressbuch bereits einen Anwalt, den Dr. Arnold notiert. Wollen Sie uns dorthin begleiten, desto besser!"

Brückner zuckte die Achseln und erklärte sich bereit dazu, während Klaudia sich beschämt abwandte. Zufällig hatte Leonie denselben Rechtsanwalt gewählt, den Wellmann unserm Kapitän als den klügsten und geachtetsten in Hamburg bezeichnet, was den schlichten Seemann mit stillem Ergötzen erfüllte.

"Haben Sie denn schon gegrißt oder zu Mittag gespeist, meine Damen?" fragte er, als sie sich zum Ausgehen bereit gemacht, "sonst genießen Sie sich meinethalben nicht."

Leonie rümpfte die feine Nase und erwidert kurz, daß erst spät diniert würde, er möge sich nicht darum kümmern, was den Kapitän zu einem unverständlichen Grinsen veranlaßte. Könnte er die liebe, sanfte Klaudia doch nur fünf Minuten allein sprechen, dachte er unmutig, aber dieser hübsche Drache wich und wankte nicht von ihrer Seite.

Es war dem jungen, auffällig schönen Mädchen und selbst der hochmütigen Leonie im Grunde sehr angenehm, die alte Handelsstadt unter dem Schutze eines respektablen Herrn durchwandern zu können, ein Schutz, der Ihnen auch bei dem vielbeschäftigten Anwalt sehr zu statten kam, obwohl er sofort bei

der Nennung ihres Namens und dem Zweck ihres Kommens ein großes Interesse für sie an den Tag legte.

"Ich bedauere, Ihnen nur eine wenig tröstliche Antwort geben zu können," sagte er artig, "ich kenne die Bernhofschen Familienverhältnisse sehr genau, ebenso das Testament und kann das 'Zusätz' am Sterbebett des alten Herrn nur aufrichtig beklagen. Wer die Schuld daran trägt, thut nichts zur Sache und ändert durchaus nichts an der Rechtsgültigkeit des Testaments. Könnten Sie mir vielleicht den Brief Ihres Großvaters mit der Aufforderung an Sie, zu ihm zu kommen, einmal zur Durchsicht geben?"

Leonie zog ein kleines Buch aus der Tasche, worin sie den Brief aufbewahrte.

"Lesen Sie, mein Herr!"

Der Anwalt überflog den Brief.

"Das ist des Alten Unterschrift," sprach er langsam nickend, "geschrieben scheint er von dem Enkel zu sein."

"Ja, Oswald Bernhold hat denselben nach des Großvaters Diktat geschrieben, wie er uns selber mitgeteilt."

"Der Knabe hält es also mit seinen enterbten Kousinen?" fuhr der Anwalt fort.

"Ja", lächelte Leonie ironisch, "der gute Oswald scheint noch keine rechte Idee von der Macht des Geldes zu haben. Er ließe am liebsten seinen Reichtum im Stich, um mit uns davon zu laufen."

"Hat der Großvater dem Enkel seine Absichten hinsichtlich Ihrer Zukunft mitgeteilt?" fragte Dr. Arnold weiter, "ihm zum Gempel eine bündige Erklärung gegeben, daß Sie beide, meine Damen, Miterbinnen sein sollten?"

"Nein, darüber hat er nicht mit ihm gesprochen," versetzte Leonie, welche überhaupt zu des Kapitäns Aerger das Wort führte. "Nichtigstens sagt es unser Kousin Oswald, was die Möglichkeit nicht ausschließt, daß er trotz alledem schlau genug ist, in seinem Vorteil die Wahrheit zu verschweigen."

"O mein, nein, sage das nicht!" rief jetzt Klaudia vorwurfsvoll, "der arme Oswald ist so gut und offen, er würde für ein wenig Liebe gern seinen ganzen Reichtum geben."

"Brav, meine Tochter!" murmelte Kapitän Brückner halblaut, einen zärtlichen Blick auf Klaudia heftend.

"Das ist alles ganz ohne Belang," sprach der Anwalt trocken, "würde am Ende selbst im günstigsten Falle nicht viel bedeuten, obwohl man dann immerhin eine kleine Handhabe gehabt hätte, um einen Keil in das ziemlich kurz und bündig abgefaßte Testament hineinzutreiben. Sie haben einen gefährlichen Gegner," setzte er achselzuckend hinzu, "Herr Lambrecht steht auf einem zu festen und sichern Grund, um irgend Etwas fürchten zu müssen und ist außerdem gegen jedes Gefühl vollständig gefeit."

"So hat er nur seines Mündels Interesse im Auge?" fragte Leonie bitter.

"Nichts Anderes, mein Fräulein!" versetzte der Anwalt sehr ernst, "ich kenne ihn seit vielen Jahren und bin von seiner strengen Rechtlichkeit sowohl wie von der Unbeugbarkeit seiner Grundsätze überzeugt."

"Also wollen Sie unsere Sache nicht führen?"

"Ich sehe für Sie nur Verlust und Nachteil, da ein Vermögen dazu gehört, einen solchen Prozeß mit dem Testamentsvollstrecker Bernhofschen Firma anzufangen und durchzuführen. Ja, wenn der Alte, welcher zuletzt, wie der Arzt mir sagte, durchaus nicht mehr zurechnungsfähig gewesen ist, ein klares Kodizill hinterlassen hätte und Sie damit hervortreten könnten, dann, meine Damen, würde ich mit Freuden Ihre Sache in die Hand nehmen. So aber muß ich als rechtschaffener Mann bedauerlicherweise ablenen, und Ihnen wohlmeinend raten, sich damit zu bescheiden, um der Gewissenlosigkeit nicht in die Hände zu fallen."

"Ich danke Ihnen, mein Herr!" versetzte Leonie stolz, "was habe ich für diesen Rat zu zahlen?"

"Nichts, mein gnädiges Fräulein! — Es war mir interessant die Tochter meines einstigen Freundes Richard Bernhold kennen zu lernen und ihr einen uneigennütigen Rat erteilen zu können."

Leonie verneigte sich schweigend und ging, von Klaudia und dem Kapitän, der sich ganz passiv verhalten, begleitet.

"Ein recht braver Herr, dieser Advokat", bemerkte Brückner, als sie sich draußen auf der Straße befanden.

"Lieber Himmel, er ist jedenfalls auch der Rechtsanwalt des Herrn Lambrecht", erwiderte Leonie kalt.

"O, o, das glaube ich keineswegs, mein Fräulein! — Dieser Herr Doktor ist als der rechtlichste Advokat in Hamburg bekannt."

"Ach, Sie waren also schon bei ihm, Herr Kapitän?" rief Leonie, mit einer herausfordernden Miene stehendbleibend, vielleicht ist es derselbe, welchen Sie uns empfehlen wollten?"

"Ja, ganz derselbe", versetzte Brückner, ihren Blick ernst erwidend. "Sie werden doch hoffentlich nicht glauben, mein Fräulein, daß ich Sie zu einem Schurken hätte führen wollen. — Uebrigens wird Fräulein Klaudia mir so etwas sicherlich nicht zutrauen, wie?"

"Nein, gewiß nicht, mein lieber Kapitän", erwiderte diese, "ich bin überzeugt, daß der Anwalt es gut mit uns meint und nach seiner Ueberzeugung gesprochen hat. Was hilft es, dem Phantom einer Erbschaft nachzujagen, welche eher in fremde Hände als in die unsrigen gelangen wird. Ich bin entschlossen —"

"Wozu?" fragte Leonie, sich rasch zu ihr wendend. "Mich dem Kapitän anzuvertrauen", sprach Klaudia zögernd, "bedenke es wohl, daß wir in dieser Stadt keinen einzigen Freund besitzen."

"Gleichviel, ich bleibe hier, ich wäre dort höchstens ein geduldeter Gast, ein Eindringling, — während Du die Tochter des Hauses wirst. Ich will Deinen Entschluß nicht tabeln, Kind, gewiß nicht. Nach Amerika ist jetzt eine Spaziertour geworden und vielleicht folge ich Dir über kurz oder lang, wenn ich jede Hoffnung hier aufgegeben habe. Ich hatte es sogar für geboten, hier Wache zu halten, anstatt die Flinte ins Korn zu werfen und fremden Erbschleichern das Feld zu überlassen. Meinen Sie nicht auch, Herr Kapitän?"

"hm, weiß wirklich nicht, ob die Geschichte, nach dem, was wir soeben von dem Advokaten darüber gehört, überhaupt noch Hand und Fuß für Sie hat", meinte Brückner kopfschüttelnd, "es ist ein eigen Ding für ein junges, hübsches und lebiges Frauzimmer, in einer Stadt wie Hamburg allein zu wohnen. Als was wollen Sie sich der Polizei anmelden?"

"Ich verstehe Sie nicht", sprach Leonie, rascher weiter schreitend, "Sie scheinen zu vergessen, wer ich bin."

"Keineswegs, mein Fräulein, — ich spreche nur, wie es mir ums Herz ist und wie es in der Welt hergeht. Sie müssen sich der Polizei gegenüber über Ihre Existenzmittel, den Zweck Ihres Aufenthalts und so weiter legitimieren, da schützt Sie gar nichts auch nicht die nahe Verwandtschaft mit dem reichen Hause Bernhold. Bedenken Sie das alles vorher, Sie könnten gar leicht, sobald ich mit meinem Schiff die Elbe hinab bin, in ein unabsehbares Verderben geraten und Ihren Eigensinn bitter bereuen."

"Bah, ich stehe unter englischem Schutz", rief Leonie hochmütig. "Man wird es nicht wagen, mich wie eine Deutsche zu behandeln."

"Oho, wir Deutsche haben jetzt den gleichen Schutz im Auslande", sprach der Kapitän stolz. "Doch, wie Sie wollen", setzte er ruhig hinzu. "Ich habe nur um Fräulein Duplat mich zu kümmern und darf wohl hoffen, von ihr verstanden zu werden. — Bestimmen Sie sich nur noch, Fräulein Bernhold, ich lichte erst in vierzehn Tagen die Anker."

Sie waren bei Streits Hotel angekommen, wo er sich jetzt, seinen Hut etwas seemannsähnlich kordial schwenkend, von den Damen verabschiedete.

"Ein unaussehlich formloser Mensch!" bemerkte Leonie, die breite Treppe hinaufsteigend.

"Aber gerade und ehrlich," sagte Klaudia lächelnd, "ich denke, wir werden uns unter seinem Schutze sehr wohl befinden."

"Eine verdammt hochmütige Märrin!" brummte Kapitän Brückner in seinen graumelierten Bart, als er langsam durch den Jungfernstieg schritt. Er konnte Leonie nicht ausstehen, da er von ihr Schlimmes sich zu versetzen hatte und die Nachgiebigkeit Klaudias nur zu sehr fürchtete. Dabei hatte der brave Seemann alle Hände voll mit der Bedienung seines Schiffes zu thun und deshalb keine Zeit mehr zu verlieren.

Fortsetzung folgt